

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wenn ich zu einer hochkarätigen Veranstaltung dieser Art eingeladen werde, dann verdanke ich dies im wesentlichen dem Umstand, dass man vermutet, dass ich etwas Interessantes darüber zu berichten weiß, wie es die Amerikaner anstellen, wissenschaftliche Innovation so zu organisieren, dass sie sich optimal aufs Wirtschaftswachstum auswirkt.

Dieser Vermutung liegt ein sich hartnäckig haltendes Vorurteil zugrunde. Nämlich das Vorurteil, die Amerikaner wüssten tatsächlich am besten wie man (nationale oder regionale) Innovationssysteme so organisiert, dass sie sich optimal aufs Wirtschaftswachstum auswirken.

Rational zu handeln würde für mich nun bedeuten, das Vorurteil mit meinen Ausführungen zu bestätigen, um auf diese Weise sicherzustellen, dass ich auch in Zukunft wieder eingeladen werde. Obwohl ich gerne nach Wien komme, habe ich mich entschieden, irrational zu handeln. D.h. ich werde mich redlich bemühen, Sie davon zu überzeugen, dass es ein Vorurteil ist, die Amerikaner wüssten wirklich besser als wir, wie man Innovation so organisiert, dass es auch wirtschaftlich was bringt.

-

Das Vorurteil wird vor allem davon genährt, dass unter den vielen möglichen Modellen heute tatsächlich das US-amerikanische Modell für Regionen und Städte auf der ganzen Welt als „best practice“ Modell gilt.

Ich finde das aus einer ganzen Reihe von Gründen sehr bedauerlich. Einer der Gründe ist, dass es mir reichlich uninnovativ erscheint, wenn sich Regionen auf der ganzen Welt bemühen, das gleiche Modell zu kopieren anstatt sich etwas eigenes einfallen zu lassen.

Ich möchte daher die heutige Gelegenheit nutzen, um auch mal über die Schwächen des „traditionellen“ Modells und seines jüngsten „upgrades“ zu sprechen. Abschließend möchte ich dann noch ein auch in den USA praktiziertes Alternativmodell erwähnen.

-

Beginnen wir also mit dem traditionellen Modell. Das traditionelle Modell ist im wesentlichen das Resultat des Versuchs, den Erfolg von Phänomenen wie Silicon Valley oder Bostons Route 128 andernorts zu replizieren. Es ist damit ein betont regionales Modell.

Aufbauend auf den vermeintlichen Lehren aus dem „Silicon Valley“ hat das traditionelle Modell eine sehr spezifischen Auffassung darüber entwickelt, wie Innovation funktioniert und welche Ingredienzien man wie organisieren muss, um ein optimales regionales „Innovationssystem“ zu schaffen. Im „traditionellen“ Modell ist dabei – und das ist gleichzeitig einer meiner Kritikpunkte – ein Innovationssystem dann optimal, wenn es überdurchschnittliches Wirtschaftswachstum stimuliert.

Unter den vielen Kriterien, die sich gemäß „traditionellem“ Modell als Ingredienzien für die Schaffung eines erfolgreichen regionalen Innovationssystems herauskristallisiert haben, spielen die folgenden drei eine ganz zentrale Rolle: (1) die Existenz eines geeigneten nationalen und einzelstaatlichen „Innovationssystems“ (2) die Existenz einer ausgezeichneten „research university“ in der jeweiligen Region oder Stadt; (3) ein strategischer Fokus auf der Ansiedelung von wissensbasierten bzw. forschungsintensiven Unternehmen.

Die beiden ersten Faktoren lassen sich von der Stadt oder Region nur bedingt beeinflussen. Der dritte Faktor – der Fokus auf die Ansiedelung von wissensbasierten Unternehmen - klingt eher nach Wirtschaftspolitik. Das ist es in der Mehrzahl der Fälle auch. Damit lässt aber das traditionelle Modell wenig Spielraum für eine wirkliche eigenständige regionale oder städtische Innovationspolitik. Nun kann man argumentieren, dass das ja "wurscht" ist, solange das Ergebnis passt, sprich solange das regionale Innovationssystem Wirtschaftswachstum stimuliert.

Ich beschränke daher meine Kritik des traditionellen Modells auf zwei andere Schwächen, die auch dann gegeben sind, wenn das auf Grundlage des traditionellen Modells entwickelte regionale Innovationssystem wirtschaftlich erfolgreich ist. Die beiden Schwächen sind zum einem die (1) mangelnde Nachhaltigkeit dieser regionalen Innovationssysteme und zum anderen (2) die mangelnde Bindung der Menschen an diese Innovationssysteme.

-

Die in meinen Augen fatalste Schwäche des traditionellen Modells ist, dass es keine nachhaltigen regionalen „Innovationssysteme“ schafft. Dies vor allem deshalb, weil das traditionelle Modell um eine veraltete Technologie herum konzipiert ist, nämlich um das Automobil. Selbst wenn wir eine Energielösung finden, die den Individualverkehr in der gewohnten Form weiter ermöglicht, haben wir weiterhin das Problem, dass das System des Individualverkehrs extrem ineffizient ist.

Diese Ineffizienz führt zu einer konsistenten Überbeanspruchung aller Ressourcen, allen voran einer übermäßigen Beanspruchung der Menschen in diesem System. Das macht sich vor allem in Krisen bemerkbar: ein System, das aufgrund seiner inneren Ineffizienz an der Grenze seiner Belastbarkeit ist, kann weniger Ressourcen mobilisieren als ein „gesundes“ System. Ich denke, dass der Fall von New Orleans ein beredtes Beispiel dafür ist, was in einem solchen Fall passieren kann.

In Krisensituationen macht sich ein weiterer Schwachpunkt bemerkbar. Das traditionelle Modell baut bewusst auf einer mobilen „workforce“ auf, d.h. es gibt verhältnismäßig wenig Bindung dieser „workforce“ an den Ort und kaum Loyalität zur dortigen „community“. Daher haben Leute in der Krise auch wenig Grund, in der Region zu bleiben und das Beste daraus zu machen.

-

Ungeachtet dieser Schwächen erfreut sich das traditionelle Modell unverminderter Popularität. Nach wie vor schießen neue Technologiezentren und –Parks quer durchs Land aus dem Boden – meist irgendwo auf der grünen Wiese, denn Platzmangel ist ja in den USA grundsätzlich kein Problem.

-

Es ist aber nicht so, dass die Schwächen generell unbekannt sind. So gibt es für dieses traditionelle Modell nun seit einigen Jahren ein „upgrade“, das langsam aber sicher an Bedeutung und Popularität gewinnt.

Vor einigen Jahren publizierte Richard Florida, ein Professor an der Carnegie Mellon Universität, ein Buch mit dem Titel „The rise of the creative class“. Das Buch war sehr erfolgreich und es dauerte nicht lange und es war ein neues Pflichtcredo für Regionalpolitiker und Städteplaner aus der Taufe gehoben. Dieses Credo lautet: *die „knowledge-based economy“ hängt ganz besonders von einem bestimmten Typus Mensch, dem so genannten „Kreativen“, ab. Die Kreativen sind es, die die „new economy“ antreiben und die wichtigen Trends setzen. Die Kreativen sind daher für ein jedes Innovationssystem unverzichtbar.*

Zum Credo gehört auch ein Mantra, das da lautet: *„Kreative Menschen“ leben gerne in Städten, da das urbane Umfeld tendenziell offener, toleranter und progressiver ist. Ergo dessen müssen wir unsere Städte so gestalten, dass die „Kreativen“ in unsere Städte ziehen, wo sie dann für Innovationen sorgen werden.*

-

Obwohl das „upgrade“ eine wesentliche Schwäche des „traditionellen“ Modells mildert, nämlich die Abhängigkeit vom Automobil und dem Individualverkehr, ist es doch nur ein upgrade des „traditionellen“ Modells und kein wirklicher Paradigmenwechsel.

Denn die Philosophie bleibt im Kern insofern gleich als davon ausgegangen wird, dass es möglich ist, durch sehr umfassende top-down Maßnahmen ganze Innovationssysteme zu schaffen. Damit sind sowohl traditionelles Modell als auch sein „upgrade“ von einem gewissen Machbarkeitswahn geprägt, der die natürliche Evolution von Städten und Regionen und die Komplexität dieser Systeme gerne außer Acht lässt.

Provokant formuliert könnte man behaupten, dass der wesentliche Unterschied beim „upgrade Modell“ der ist, dass sich der technokratische Glaube an „social engineering“ in einer cooleren und trendigeren Aufmachung präsentiert.

-

Text für Präsentation von Dr. Philipp Steger anlässlich der Auftaktveranstaltung zu „Wien denkt Zukunft“, Wien, 6.11.2006.

Zu dem kommt noch hinzu, dass die nähere Betrachtung von Beispielen wie Michigans „Cool cities initiative“ zeigt, dass dem Modell ein sehr verkürztes Bild von Diversität zugrunde liegt. Viele dieser Initiativen betonen die Wichtigkeit von Heterogenität in der Entwicklung dieser modernen, trendigen und urbanen Innovationssysteme. Und tatsächlich leben und arbeiten in diesen urbanen Zentren Frauen und Männer der unterschiedlichsten ethnischen Herkunft, unterschiedlichsten religiösen Orientierungen und unterschiedlichsten sexuellen Vorlieben. Damit wird Diversität auf den ersten Blick bestätigt. Aber sowohl in demographischer als auch sozioökonomischer Hinsicht handelt es sich in Wirklichkeit um eine verhältnismäßig homogene Gruppe.

Das heißt es gelingt es auch dem „upgrade“ nicht, das gesamte Potential der in einer jeden Stadt immanenten Diversität zu nützen.

-

Und damit komme ich zum nächsten meiner Kritikpunkte am „upgrade“ Modell, nämlich dem Umstand, dass auch diese Modell Gefahr läuft, letztlich künstliche und daher kaum nachhaltige Lebenswelten zu schaffen.

Natürlich ist das trendige und coole urbane Umfeld, das für high tech und digital media revitalisiert wurde, attraktiver als der auf die grüne Wiese gestellte Technologiepark. Das ändert aber nichts daran, dass in der Mehrzahl der Fälle die Produkte technokratischer Phantasien künstliche Lebenswelten und funktionale Ghettos sind.

-

Eng mit dieser Schwäche zusammenhängend orte ich eine andere Schwäche. Ähnlich wie im ersten Modell bemühen sich die Politik und Verwaltung auch bei diesem Modell um die Mitglieder einer relativ kleinen Elite. Es darf nicht verwunden, dass die Mitglieder dieser Gruppe dann auch recht fordernd und mit einem gewissen Anspruchsdenken an die Stadt oder Region herantreten.

Das unverhältnismäßig hohe Gehör, das dieser Gruppe dann geschenkt wird, kann dazu führen, dass die Balance öffentlicher Investitionen empfindlich zum Nachteil anderer, weniger einflussreicher Gruppen gestört wird. Das wiederum wirkt sich langfristig negativ auf das gesamte Stadtsystem aus.

Text für Präsentation von Dr. Philipp Steger anlässlich der Auftaktveranstaltung zu „Wien denkt Zukunft“, Wien, 6.11.2006.

-

Und dies bringt mich schon zum letzten Kritikpunkt. Das „upgrade“ zum traditionellen Modell bringt nicht nur eigene Schwächen mit sich, sondern hat auch eine wesentliche Schwäche des „traditionellen“ Modells: auch ihm gelingt es nicht, die begehrten Individuen und Institutionen langfristig an die Stadt zu binden und in ihnen Loyalität zur Stadt zu schaffen.

-

Zum Glück gibt es auch in den USA ein Alternativmodell, das den Vorteil hat, dass es gerade europäischen Verhältnissen sehr entgegenkommen würde. Ein Beispiel für eine Stadt, die dieses Alternativmodell praktiziert, ist Portland, die Hauptstadt des Bundesstaates Oregon.

Portland hat beginnend nach dem zweiten Weltkrieg langsam aber stetig einen signifikanten High Tech Cluster aufgebaut, der für die lokale und regionale Wirtschaft über einen Zeitraum von 60 Jahren eine ganz zentrale Rolle gespielt hat und nach wie vor spielt. „Silicon Forest“ – so heißt die Gegend - unterscheidet sich von anderen regionalen Innovationssystemen unter anderem dadurch, dass die Rolle, die üblicherweise von „research universities“ übernommen wird, hier von zwei großen Unternehmen ausgeübt wurde. Zuerst, von den vierziger Jahren bis in die Mitte der 80 von der Firm Tektroniks und dann von der Firma Intel.

Diverse Krisen hat „Silicon Forest“ vor allem deshalb überlebt, weil sich in Portland – anders als in anderen Regionen und Städten - die Wissenschaftler, die Ingenieure, die Techniker und die Unternehmer in der Krise nicht aus dem Staub und nicht auf die Suche nach neuen „opportunities“ andernorts gemacht haben. Ausschlaggebend war dabei die hohe Lebensqualität der Stadt und die emotionale Bindung an die „community“.

-

Portland und ähnlich agierende Städte haben natürlich auch Instrumente des „traditionellen“ Modells verwendet, heben sich aber in verschiedenen Aspekten von den üblichen „Silicon Valley“ Epigonen deutlich ab.

An erster Stelle würde ich dabei den bewussten „self-restraint“ – die Zurückhaltung – der lokalen Politik nennen. Man hat bewusst auf großartige Masterpläne verzichtet

Text für Präsentation von Dr. Philipp Steger anlässlich der Auftaktveranstaltung zu „Wien denkt Zukunft“, Wien, 6.11.2006.

und sich eher reaktiv als proaktiv verhalten. Das heißt nicht, dass man sich zurückgelehnt hat und der Dinge harrte, die da kamen, sondern lediglich, dass der jeweilige Fokus eher auf dem Ermöglichen als auf Stimulierung und Impulssetzung lag.

Diese zurückhaltende Politik war aber auch gleichzeitig eine konsistente und eine visionäre Politik, die mitunter auch bereit war, einmal gegen den Strom zu schwimmen. Die visionäre Politik hat sich vor allem dort gezeigt, wo diese Stadt viel früher als andere Städte damit begonnen hat, der Diktatur des Automobils mit geeigneten Gegenmaßnahmen zu begegnen und den Fokus auf Erhaltung der Lebensqualität zu legen.

Selbstverständlich haben auch in diesem Modell Eliten eine besonders wichtige Aufgabe. Diese Eliten haben aber durch ihre stärkere emotionale Bindung an den Ort auch ein ausgeprägteres Interesse daran, sich für eine Balance des Gesamtsystems zu engagieren. In diesem Modell sind die „Kreativen“ und „Innovativen“ keine Yuppies, die in der Stadt leben solange sie cool ist und ihre Ansprüche erfüllt, sondern es sind Menschen, die womöglich sogar in dieser Stadt aufgewachsen sind und die Stadt in allen ihren Facetten kennen und schätzen.

-

Das bringt mich nun zu meinen Schlussfolgerungen für Wien. Ich denke, Wien muss – wenn es die Nachteile des traditionellen Modells und seines modernen „upgrades“ vermeiden will, einen eigenständigen Weg gehen, einen Weg, der diesem dritten Modell nachempfunden ist.

Ich überlasse es Ihnen, zu beurteilen, wo hier Wien bereits gut positioniert ist und wo es Aufholbedarf gibt. Die Exzellenz des öffentlichen Verkehrs etwa liegt als wesentliches "Asset" auf der Hand; ebenso sollte auf der Hand liegen, dass ein die Stadt abdeckendes Netz von wireless Internet access eine Selbstverständlichkeit für eine Stadt wie Wien sein sollte.

Insgesamt denke ich, hat Wien äußerst gute Chancen, zu einem der erfolgreichsten, nachhaltigsten und krisenresistentesten regionalen Innovationssystemen der Welt zu

werden, wenn es bereit ist, einen eigenständigen Weg zu gehen und wenn es bereit ist, alle seine Ressourcen zu nutzen.

Es ist diese zweite Bedingung, die mir Sorgen macht. Denn unsere Fähigkeit und unser Wille, das in der Stadt und der Region vorhandene Potential uneingeschränkt zu nützen, werden über Erfolg oder Misserfolg einer jeden Innovationsstrategie entscheiden.

Und um wirklich unmissverständlich zu sein: die von zwei Parteien im Wahlkampf verwendeten Plakate und Äußerungen über in Österreich lebenden Ausländer sind mehr als nur eine Schande für dieses Land und für diese Stadt, sie sind ein ganz konkretes Hindernis, wenn es darum geht, das gesamte Potential dieser Stadt zu nützen. Solange wir es zulassen, dass viele unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen auf diese Art und Weise behandelt werden, dürfen wir uns nicht wundern, wenn wesentliche Teile der Bevölkerung marginalisiert bleiben und keinen wirklichen Zugang zum Innovationssystem haben.

-

In gewisser Hinsicht, meine Damen und Herren, ist der Weg des traditionellen, des US-amerikanischen Modells der einfachere Weg. Es ist zwar ein verhältnismäßig uninnovativer Weg Innovation zu stimulieren, aber immerhin machen es die Mehreren auf der ganzen Welt, also können wir damit nicht so ganz daneben liegen. Es ist auch der Weg, der es uns ersparen würde, Probleme wie das soeben erwähnte anzusprechen, geschweige denn sie zu lösen. Es ist der Weg, der uns eher garantieren würde, dass wir zumindest zeitweise bei den traditionellen Output Indikatoren im internationalen Spitzenfeld liegen.

Aber es ist nicht der Weg ist, der uns langfristig Wohlstand, Sicherheit, Lebensqualität und sozialen Frieden garantieren wird. Wenn wir alle diese Dinge nicht nur für uns selbst, sondern auch für zukünftige Generationen sichern wollen, dann müssen wir uns dazu aufrufen, den beschwerlicheren Weg der Eigenständigkeit zu gehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.